

Nebrauer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erste Seite
Mittwoch u. Sonnabend.
Abonnementpreis
vierteljährlich 1,05 Mk. halbjährlich durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk. durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Insertionspreis
für die einpaltige Kopierspaltel ober deren Raum 15 Bsp. bei Beiratungen 10 Bsp. Resten vom Zeile 15 Bsp.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierteljährlich eine landwirtschaftliche Beilage.

Amliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 92.

Nebra, Sonnabend, den 16. November 1907.

20. Jahrgang.

Das Kaiserpaar in England.

Die Kaiserin in England nehmen einen glänzenden Verlauf. Mit der letzten Mission hat den Empfang des deutschen Kaiserpaars auf englischen Boden und am englischen Hof geleitet. Publikum und Presse überboten einander in Sympathiebezeugungen für die kaiserlichen Gäste des Volkes und des Königs von England. Einige Blätter veröffentlichten die Berichte über die Ankunft in Portsmouth und in Windsor mit deutschen Übersetzungen; der „Daily Express“ bringt sogar einen ganzen Besatzungsartikel in deutscher Sprache.

In fast allen politischen und privaten Kreisen kommt die Erwartung zum Ausdruck, daß die die Weite der englisch-deutschen und deutsch-englischen Höflichkeitssalutäre und Freundschaftsbereitschaft der letzten Zeit dieser Kaiserbesuche die bisherige erfolgreiche Krönung bedeuten werde. In Portsmouth hat die unter so erscheinenden Umständen bewerkstelligte glatte Einreise des „Hohenzollern“ bei den Marine-Offizieren freundliche Anerkennung gefunden. Die Begrüßung des deutschen Kaiserpaars durch die englische Presse ist in hohem Maße warmen Ton gehalten.

So schreiben „Daily News“, die sonst nicht gerade sehr deutschfreundlich gewesen waren: ein doppelter Willkommensgruß erwarte den deutschen Kaiser in England. Als Kaiser stehe er dort fortwährend genossen, als König stehe er da als Vertreter eines Volkes, mit dem England aufrichtig wünsche, in annehmlicher und herzlicheren Beziehungen zu leben.

Die sonst immer gegen Deutschland heftigen „Times“ schreiben: „Wir können uns als dem Premierminister anschließen und dem Kaiser, der Gast unseres Königs ist, ein herzlich willkommen entrichten. Wir haben das Vertrauen, daß der Kaiser von der englischen Gesellschaft und von dem englischen Volk die besten Wünsche empfangen und daß er in bester Weise die Beförderung seiner Heimkehr nach Berlin zurückzuführen wird.“

Sehr eingehend beschäftigt sich die „Examiner“ mit der Monarchenbegegnung: Die herzliche Begrüßung zwischen Kaiser Wilhelm und König Edward, die sich wiederholt auf beide Wangen küßten, sei nicht nur ein Höflichkeitsakt. Kaiser Wilhelm und König Edward seien sehr verschiedene Charaktere und doch seien beide vollständige Monarchen, in denen einzelne hervorzuhebbare Züge der Völker, die sie repräsentieren, deutlich zum Ausdruck kämen. Die Monarchenbegegnung werde hoffentlich die freundschaftliche Annäherung beider Länder zu einer vollkommeneren machen und zur Wahrung des Weltfriedens beitragen; ja man könne weitergehend sagen, daß, nachdem der Geist des Mißtrauens und der Meinungsstrenge einmal geschwunden sei, sie eine Anerkennung der in Deutschland oft mißverständlichen auswärtigen Politik Englands bedeute. England befinde sich in einer Apathie des Liberalismus. Was es von Deutschland lernen könne, liege auf dem Gebiete der Wissenschaft, der Arbeitererziehung und auch auf dem Gebiete der Erziehung und der Städteverwaltung. Jede der beiden Nationen könne mit ihrem Erziehungsgange der andern zur Seite stehen.

Morning Post“ betont, König und Volk müßten während der Kaiserreise stets eingedenk sein, daß der Kaiser der Engel ihrer verdienstlichen und geliebten verstorbenen Königin Victoria sei und daß die Kaiserin ihrem eigenen Volke eine ebenso vorbildliche Frau und Mutter auf dem Throne sei, wie es die Königin Victoria den Engländern gewesen. — „Daily Mail“ schreibt, der Kaiser und die Kaiserin hätten übergeleitet, daß ihnen von dem englischen Volke die warmsten Sympathien entgegengebracht würden. In England bewundere man sehr Charakter, Kraft und ausgeprägte Persönlichkeit. Der Kaiser sei, ebenso wie König Edward, während seiner langen Regierung ein treuer Berater seines Landes gewesen. Ein derartiger Charakterismus zwinge eine Nation von Briten zur Achtung. „Daily Graphic“ hebt in einem Artikel, der die Kaiserin und die öffentliche Meinung überwiegen ließe, den ausnahmslos herrlichen Ton der Presse hervor und erwähnt, daß ein Miß-

ton nicht einmal in den Zeitungen entdacht werden könne, die in dem Maße des Deutschen haßes ständen. — „Standard“ führt, an die Fahrt der „Hohenzollern“ durch den Kanal anknüpfend, aus, daß die Deutschen niemals nach England gekommen seien, ohne in der Führung der Schiffe eine höchst bemerkenswerte Geschicklichkeit zu zeigen.

„Daily Chronicle“ hebt die Talente und den Charakter des Kaisers hervor, für den das englische Volk wahre Bewunderung empfinde, weist auf den zeitweiligen Einfluß der geringere werdenden Gruppe der Engländer beim Deutschland hin und drückt die Hoffnung aus, daß die Presse beider Länder es zu ihrer Aufgabe machen möge, zur Erhaltung der Freundschaft zwischen ihnen beizutragen.

Am Dienstag sagte Kaiser Wilhelm mit dem König Edward im Walde zu Windsor. Der Kaiser hat hier bei früheren Besuchen häufig gesprochen und fante dabei das Gelände gut; er schloß vorzüglich und erlegte reichliche Jagdbeute. Auch König Edward und der Prinz von Wales erfreuten sich guten Sports.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Der Kurzaufenthalt Kaiser Wilhelms, für den nach den früheren Dispositionen die Insel Wight in Aussicht genommen war, soll zunächst auf dem dem Obersten Wörley gehörigen Sighelste Castle stattfinden. Dort wird der Monarch nach den vorläufigen Bestimmungen 14 Tage verweilen.

Der am 12. d. im Alter von 56 Jahren in Venedig verlebte Prinz Arnulf von Bayern, der jüngste Sohn des Prinz-Regenten Ludwig IV, bestand hier auf der Rückreise von einer Forschungsfahrt durch Mittelamerika, die er kurz nach seiner silbernen Hochzeit (12. April 1907) angetreten hatte. Der Prinz erkrankte an einer Infektion, von der er nicht wieder genesen sollte.

Der langjährige Marine-Admiral bei der deutschen Flotte in Paris, Admiral Siegel, ist von seinem Posten abberufen und zu seinem Nachfolger ist der Frequentatkapitän Stange ernannt worden.

Der bayerische Verkehrsminister v. Frauenböcker, der bisher Tage in Berlin weilte, hatte mit dem Staatsminister v. Preußen nach einer längeren Unterredung über schwebende Verkehrsfragen. Die Verkehrsminister beider Staaten sollen über die Behandlung wesentlicher Punkte zu einer eventuellen Abereinbarung gekommen sein.

Die Nachricht auswärtiger Mächte von bevorstehenden Verhandlungen, die zwischen dem deutschen und dem englischen Kolonialamt über einen angelegten Austausch des im Nordosten Deutsch-Südwestafrikas gelegenen, durch Mineralreichtum ausgezeichneten Caprivi-Bandes gegen die (engl.) Wal-Fischbai zwischen und während der Anwesenheit Kaiser Wilhelms in England abgeschlossen werden sollen, ist nach amtlicher Mitteilung unzutreffend. Derartige Verhandlungen sind nicht eingeleitet, es liegt auch zur Zeit kein Anlaß vor, sich mit dieser Angelegenheit zu befassen.

Unter den Vorlagen, die demnächst vom Bundesrat dem Reichstage zugehen werden, befinden sich die Ergänzung zum Viehsteuergesetz, das neue Biersteuergesetz und der Entwurf über die Vereinigung des Reichsfeuerpolizeigesetzes. Alle drei sind vom Bundesrat bereits genehmigt.

Wie verlautet, wird dem preussischen Landtag demnächst ein Entschuldigensentwurf zum Fiskus vorgelegt werden.

Den Ausmätschen des Automobilsports will die bayerische Regierung jetzt energig entgegenzutreten. Das Justizministerium hat deshalb in einer Anweisung an die Staatsanwaltschaft verlangt, daß die auszureichenden Strafen mehr dem Vermögen der Schuldigen und besonders der Geschäftsfähigkeit der Abstreiter entgegenwirken sollen.

Osterreich-Ungarn.

Im österreichischen Abgeordnetenhause kam es wieder einmal zu häßlichen Szenen. Beim Eintritt in den Sitzungssaal wurden die neugewählten christlich-sozialen und jüdischen Mitglieder von den Sozial-

demokratischen und radikalen Fraktionen mit stürmischen Anrufen: „Hut! Hut!“ empfangen.

Im ungarischen Abgeordnetenhause kam es bei der Verhandlung des Zolltarifs zu erregten Ausrufen und heftigen Zusammenstößen mit den Abgeordneten der Unabhängigkeitspartei, da die kroatischen Abgeordneten die Diskussion fortsetzten. Die aus der Unabhängigkeitspartei in letzter Zeit ausgetretenen Mitglieder beabsichtigen demnächst die Gründung einer eigenen radikal-opportunistischen Partei zwecks Bekämpfung des Ministeriums Weterle.

Frankreich.

In der Deputiertenkammer hat die mit Spannung erwartete, durch das Gebühbe wirt-



Prinz Arnulf von Bayern.

scham vorbereitete Marokkobeute stattgefunden. Neue Gesichtspunkte wurden nicht entwickelt. Auf den einzigen Vorwurf, daß das Bombardement von Casablanca sich hätte vermeiden lassen, antwortete der Minister des Äußeren, überhaupt nicht. Im übrigen führte er aus, daß Frankreich kein Protektorat und keine Bevormundung Marokkos anstrebe. Fremden stand hierbei nur die Bemerkung, Frankreich könne nicht den Gehalt einer andern Nation in Marokko übermäßig werden lassen. Die französischen Geschäftsleute seien angewiesen, sich nicht in die innere Politik Marokkos zu mischen. Bisher seien Frankreich auf die Ausschiffung von Truppen in andere Länder verzichtet worden, es werde damit aber nicht abgesehen, wenn eine derartige Ereignisse ein energisches Vorgehen erfordern sollten.

Belgien.

Die Deputiertenkammer wurde wieder eröffnet. Der wiedergewählte Kammerpräsident Gollaert hat in seiner Antrittsrede die Wichtigkeit der bevorstehenden Lösung der Kongoprofrage hervor. Im Laufe seiner Rede wurde die Kammer über die Bedingung der Angliederung des Kongostaates zu entscheiden haben.

Holland.

In den holländischen Kolonien auf der Sunda-Inseln machen sich in letzter Zeit wieder nicht unerhebliche Unruhen der Eingeborenen geltend. Nachdem dieser Tage ein Überfall auf eine Botrouille auf der Insel Amor gemeldet wurde, kommt jetzt die Nachricht von einem Überfall auf der Insel Lombok. In Ringabato (im Osten dieser Insel) verurteilte der Nadelrichter Ranaou mit 400 bewaffneten Mannschaften und fünf den Überfall durch eingedrungene Kolonisten zu unterdrücken.

Italien.

Die Diktatoren die in den ersten beiden Parlamenten nur eine untergeordnete Rolle spielten, sind infolge des neuen Wahlergebnisses in der dritten Duma an die neuzeitlichste Stelle gerückt. Die Partei wird nach ihrem Programm demnächst sein, die monarchisch-konstitutionellen Grundzüge des Regimes zu befestigen und für folgendes einzutreten: Rückwärtsweigerung aller Versuche, außer in Finnland, die Selbstverwaltung (wie sie z. B. die Polen wünschen) herzustellen, Hebung der Volkserziehung und des Bauernstandes und endlich Verminderung der den Juden auferlegten Beschränkungen.

Balkanstaaten.

Die Worte hat wegen der abschreiben, von bulgarischen Vandalen in Wagnardoneien gegen Montenegro verübten Mord an Mundschräben an ihre Vertreter im Auslande gerichtet; darin werden viele erkläre, die Mächte zu veranlassen, in Sofia dahin vorzulegen zu werden, daß die bulgarische Regierung eine Unterdrückung der Vandalen vermeide.

Die Mächte haben vor längerer Zeit schon einmal dahingehende Vorstellungen in Sofia erhoben, worauf die bulgarische Regierung in einer längeren Note erwiderte, sie könne den Vandalen vollständig fern.

Amerika.

Daß man in den Ver. Staaten nach wie vor trotz aller Friedensversicherungen mit der Möglichkeit eines Krieges gegen Japan rechnet, geht aus den Forderungen des Kriegsministers für notwendige Rüstungen hervor. Danach sollen 23 Millionen Dollar für die Beschaffung in den Ost eingestellter werden, darunter 7 Millionen für die Philippinen.

Die von den Ver. Staaten und Mexiko ausübenden Beziehungen, in Mittelamerika endlich einmal Frieden zu schaffen, scheinen guten Erfolg zu versprechen. Zwischen den Präsidenten von Salvador, Honduras und Nicaragua ist eine Verständigung erzielt worden. Alle Streitigkeiten sind beigelegt und die herzlichen Beziehungen zwischen den Ländern wiederhergestellt. Demgegenüber lauten die Nachrichten aus Südamerika recht unerschütterlich. Infolge von Grenzstreitigkeiten rufen Truppen der Republik Peru die brasilianische Stadt Tabatinga am Amazonenstrom an und beschäftigen sich ihrer. Man fürchtet, daß es zu einem langwierigen Kampfe kommt.

Asien.

Der Thronfolgestreit in Marokko ist immer noch ohne Ergebnis geblieben. Muley Hafid scheint den Gedanken eines Kriegszuges gegen den Sultan Abd ul Aziz sowie gegen die Franzosen aufgegeben zu haben. Wie auch Abd ul Aziz ist augenblicklich zu schwach, um seinen Bruder mit bewaffneter Hand zur Unterwerfung zu zwingen. Da ist es nicht veränderlich, wenn die einzelnen Stämme auf eigene Faust den Krieg gegeneinander betreiben. In verschiedenen Orten sind solche Bruderkämpfe ausgebrochen, die meist mit einem Raubzuge des Siegers enden.

Russen.

Der japanische Minister des Äußeren, Gabaishi, erklärte in einer Rede über die Beziehungen Japans zu den Ver. Staaten, die japanische Regierung schlage für die Auswanderung nach den Ver. Staaten eine Art Kontrolle vor, die für Japan nützlich und zugleich den Wünschen Amerikas entspreche, und sie sei im Begriffe, Schritte in dieser Richtung zu unternehmen. Es sei Japan durchaus nicht darum zu tun, die Auswanderung seiner Bevölkerung nach irgend einem Lande zu fördern. Jedemfalls werde die Auswanderungsfrage in kurzer Zeit endgültig gelöst werden.

Das persische Parlament hat das Budget angenommen und die Billigkeit des Schahs auf zwei Millionen Mark festgelegt.

Eine Rede Campbell-Bannermans.

Auf einem Bankett in London hielt der englische Premierminister Campbell-Bannerman eine Rede, in der er u. a. folgendes ausführte:

Was die Spanier Friedenskonferenzen betrifft, so ist es ohne Zweifel wahr, daß ihr Ergebnis nicht lebensfähiger Hoffnungen nicht einbringen hat. Wir hatten gehofft, daß ein großer Schritt vorwärts in der Richtung gemacht werden würde, dem nachdringlichen Wunsche der Briten Gehör zu tun. Wir sind enttäuscht worden, und das freut mich nicht, daß wir uns Hoffnungen zu hoch gestellt hatten. Wir brauchen eine Art Volk, das gegen seine Nachbarn keine feindseligen Pläne hegt, sondern im Frieden mit ihnen zu leben wünscht. Das Ergebnis der Friedenskonferenz ist aber nicht lebensfähig. Hinsichtlich der Errichtung eines Reichsgerichtes hätten die englischen Delegierten alles getan, was in ihren Kräften gestanden habe. Was den internationalen Freiergerichtshof betreffe, so sei es notwendig, daß die Hauptmächte über wichtige Punkte zu einem Einverständnis gelangen. In der Errichtung eines solchen Gerichtes mit selbständigen Normen liegt

Vermischtes.

Das Ausrufen in den Bäckereien wird da, wo es noch geschieht, vom 1. Januar ab in ganz Preußen aufhören. Man wird Signalfäden mit elektrischem Betriebe einrichten. Auf einem Kasten wird der fällige Zug und der betreffende Bohnstiel zu lesen sein. Ist der Zug abgehoben, so fällt die Luftschiff.

Beamtenbeleidigung. Vom Eisenbahnministerium ist den unterstellten Beamten ein gerichtliches Erkenntnis mitgeteilt worden, durch das der Direktor und der Prokurist einer Firma wegen Beamtenbeleidigung verurteilt worden sind, weil sie den bei der Prüfung von Leistungen mitwirkenden Beamten Geschenke angeboten hatten. Der Minister spricht dabei die Erwartung aus, dass jeder Beamte derartige ehrenwürdige Zustimmungen alsbald zur Kenntnis der vorgesetzten Behörde bringen werde. Aber den Beamten in solcher Weise Geschenke mache oder anbiete, werde nicht nur dadurch von allen Beförderungen und Leistungen für die Verwaltung ausgeschlossen, sondern habe auch strafrechtliche Verfolgung zu erwarten.

Welche Fortzubeginnung genießen die Soldaten? Die Beantwortung dieser Frage wird allen denen willkommen sein, aus deren Kreis jetzt ein Angehöriger oder Freund zur Ableistung der Militärdienstpflicht herangezogen

ist. Sendungen an Soldaten genießen die Begünstigung in folgendem Umfange: Gewöhnliche Briefe bis 60 Gramm und Postkarten werden ganz frei befördert, Postanweisungen bis 16 Mk. kosten 10 Pfennig, Pakete ohne Wertangabe bis 3 Kilogramm kosten 20 Pfennig Porto. Die Sendungen müssen stets die Aufschrift: Soldatenbrief. Eigene Angelegenheit des Empfängers tragen. Auch bei Postanweisungen und bei Paketen, bei letzteren sowohl auf der Begleitadresse, als auch auf den Paketen selbst, muß dieser Vermerk angewendet sein. Für die von den Soldaten ausgehenden Sendungen müssen die vollen Postgebühren bezahlt werden.

Knoschen, 13. November. In den entnommenen Präparaten von einem hier am Samstag geschlachteten Schweine erkrankte Herr Fleischhacker dieser Gegend. Auf Anordnung des zuständigen Tierarztes wurde das Fleisch des Tieres beschlagnahmt. Da das Schwein vorher verstorben war, trifft den Eigentümer kein Schaden.

Laucha, 10. November. Nach Auflösung der offenen Handelsgesellschaft Malzfabrik Laucha handelte u. über in Folge Auscheidens überis legt Handes als alleiniger Inhaber das Handelsgeschäft unter der Firma Malzfabrik Laucha Rudolf Handes, Laucha (Unstrut) fort.

Halle, 12. November. In der Feldmark Sohlen hatte ein Schütze das Unglück, mit einem

Schrotschuß zwei Knaben, die als Treiber (?) fungiert hatten, zu verwunden. Der eine der Jungen wurde so schwer verletzt, daß er noch auf der Art kein Leben ausbaute.

Verhandlungen des Königl. Schöffengerichts zu Nebra am 14. November 1907.

- Beurteilt wurden:
- 1) Walter, Otto, Anst. aus Thalwinkel, welcher den Anordnungen seiner Dienstherren nicht nachzukommen und Abfertigung entgegengebracht hat, zu 9 Mark Geldstrafe event. 3 Tagen Gefängnis.
 - 2) a) Müller, August, Arbeiter und b) Müller, Otto, Arbeiter, beide aus Nebra, welche 2 vom Hildersbachter Kramer hier in die Unstrut unterem Kugel gelagte Radfahrern entwendeten, Angeklagter ad a zu 1 Tag Gefängnis, Angeklagter ad b zu einem Beweis.
 - 3) Stammig, Hermann, Arbeiter in Nebra, wegen Entwendens einer größeren Quantität Kartoffeln von Rods Acker hier, zu 10 Mark Geldstrafe event. 3 Tagen Haft.
 - 4) Secker, Ida geb. Sieber, Böttcher, Marie geb. Seibel, Herbol, Familie, unverschämte, sämtlich in Nebra, wegen unverschämter Fährtenens und Entwendens je einer geringen Quantität Kartoffeln zu je 9 Mark Geldstrafe event. 3 Tagen Haft.
 - 5) Koch, Wilhelm, Arbeiter aus Wittenberg, wegen Bettelns in bester Stadt, zu 3 Wochen Haft.
 - 6) Seine, Oskar, Arbeiter aus Nebra, wegen Entwendens einer dem Obsthandler Gieseler aus Altenburg a. S. gehörigen Schleiter, zu 5 Tagen Gefängnis.
- Freisprechung erzielten:
- 1) Gühr, Louis, Schulbuchbesitzer aus Sebrungen, welcher angeklagt war, ein Buch von Heinrich Gehst am Kugel entwendet zu haben.

2) Schönlitz, Franz, Arbeiter in Niederroßleben, welcher verurteilt ist, die Biergutverwaltung Nebra dadurch betrogen zu haben, daß er an die Arbeiter mehr Marken ausgab als ihnen nach der wirklichen Arbeitsleistung zustanden.

Religiöse Nachrichten.

25. Sonntag nach Trinitatis.
 Es predigt um 10 Uhr:
 Herr Oberprediger Schwieger.
 Es predigt um 2 Uhr:
 Herr Diaconus Peiser.
 Amtswache: Herr Diaconus Peiser.
 Mittwoch, den 20. November.
 Allgemeiner Landesbuss- und -bettag.
 Es predigt um 10 Uhr:
 Herr Oberprediger Schwieger.
 Es predigt um 2 Uhr:
 Herr Diaconus Peiser.
 Kollekte für das Knabenrettungs- und Brüderhaus zu Neinitz a. Harz.
 Nach dem Vormittagsgottesdienst
 Beichte und heil. Abendmahl.
 Anmeldung bei Herrn Oberprediger Schwieger.
 Getauft: Am 14. November Friedrich Otto Bornheim.
 Beerdigt: Am 15. November Friedrich Hermann Wals, 3 Jahre 5 Monate 21 Tage alt.
 Sonntag abends 7/8 Uhr
 Jungfrauenverein.

Bekanntmachung.

Am 2. Dezember d. J. findet im Preussischen Staate eine außerordentliche Vieh- und Schlachtungszählung kleineren Umfangs statt.

Bei Ausföhrung der Zählung wird eine Mitwirkung selbständiger Ortsbewohner in Aussicht genommen.

Die jeden Hausbesitzer zugehende Zählkarte hat dieser vollständig und richtig auszufüllen.

Ist er dazu nicht in der Lage, so wird die Ausfüllung durch den betreffenden Herrn Zähler gesehen, welchen die nötigen Angaben zu machen sind.

Bemerkung wird, daß die Vieh- und Schlachtungszählung nicht in steuerlichem Interesse erfolgt, sondern daß sie für die Staats- und Gemeindeverwaltung, sowie für die Förderung wissenschaftlicher und gemeinnütziger Zwecke, von besonderer Wichtigkeit ist.

Nebra, den 5. November 1907.

Der Magistrat
 Strauch.

Feine und feinste Thees

— von Seelig & Co. in Dresden —
 in Paketen und ausgepackt a Pfd. 2 bis 8 Mk.
 empfiehlt Waldemar Kabisch.

Kunsthonig in Töpfen und in Eimern
 netto 10 Pfd. zu 3,25 incl.
 mit 5% Rabatt empfiehlt W. Kabisch.

**Delikateßheringe,
 Bismarkheringe,
 Anchovis u. Salsardinen**
 in kleinen Dosen empfiehlt
 Nebra. Waldemar Kabisch.

Bei den hohen Fleischpreisen

leitet
MAGGI'S Würze mit dem
 Kreuzstern
 der Hausherrin unschätzbare Dienste, um auf billige Art gute, schmackhafte Gerichte zu bereiten.

Man verlange ausdrücklich **MAGGI'S Würze** und weise Nachahmungen zurück.

Mügen! Pelzwaren! Hüte!

Mein großes Lager in Pelzwaren bringe in empfehlende Erinnerung.
Stolas, Kragen und Muffe
 in allen Pelzarten und Facons in nur reeller Kürschnerarbeit, keine Vassarware.
 Pelzmützen, Fußhüte etc. — Anfertigung von Herren- und Damenpelzen.
 Reparaturen an allen in dieses Fach schlagenden Artikeln zu denkbar billigsten Preisen.
 Filzhüte und Mützen für Herren, Knaben und Kinder staunend billig
 bei **Otto Maess**, Kürschnermeister, Nebra a. U.

Das Schönste und Neueste

Preise
 stauend billig!

in
**schwarzen Damen-Jackets,
 farbigen Paletots,
 schwarzen und farbigen
 Frauen-Kragen
 und Mädchen-Jackets,**
 finden Sie im

**Grösstes
 Lager
 am
 Platze!**

in
**Herren-Winter-Paletots,
 Herren-Winter-Joppen,
 Pelerinen-Mäntel,
 Burschen- und Knaben-
 Joppen,**
 finden Sie im

Auswahl
 überrasschend!

Warenhaus Hermann Land, Rossleben.

Fahrt-Vergütung ab den Stationen Carsdorf und Nebra.

Wenn Sie wüssten,

was Sie sich und den Ihrigen täglich entgegen lassen, wenn Sie statt des echten „Kathreiner“ eine minderwertige Nachahmung oder irgendeinen anderen Malzkaffee trinken, Sie würden beim Einkauf Alles zurückweisen, das nicht die untrüglichen Kennzeichen des echten „Kathreiner“ aufweist: Geschlossenes Paket in der bekannten Ausstattung mit Bild und Namenszug des Pfarrers Kneipp und der Firma Kathreiners Malzkaffee-Fabriken. Jede Hausfrau, die den echten Kathreiner einmal kennt und seinen hohen Genusswert täglich aufs neue erprobt, will einfach keinen anderen Malzkaffee in ihrem Haushalt haben als „nur den echten „Kathreiner“

Futterrüben u. Hühner
 verkauft H. Ethner.

Eine Wohnung zu vermieten.
 Näheres bei **Hermann Brüner**.
 Dieren zu beziehen, bei **Hermann Brüner**.

Deutzer GFD Motoren

für alle Gasarten und flüssigen Brennstoffe.
 In allen Größen von 1/2 — 2000 PS, seit 40 Jahren erprobt und bewährt in allen Betrieben von **Gewerbe, Landwirtschaft und Industrie.**
Diesel-Motoren, Lokomobilen, Lokomotiven,
Sauggas-Anlagen, Pumpwerke, Heizgas-Anlagen.
Gasmotoren-Fabrik Deutz
 Ingenieur-Büro und Werkstatt: Leipzig.

Landwirt

sucht bis 60 Mg. großes Gütchen sofort zu kaufen. Anzahlung bis 30000 Mk. kann geleistet werden. Dieferten unter A. 50 an die Expedition d. Bl.

Feinste
Senf u. Pfeffergurken
 empfiehlt billigst
 Waldemar Kabisch.

Empfehle mein reichhaltiges Lager in
**Arbeiterfachen,
 wollenen Unterzeugen**
 R. Kiersch.

Ansichts-Postkarten
 sind zu haben in der
 Buchdruckerei Nebra.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Siebig in Nebra

Siebzehn Sonntagabblatt.



Sonntagsblatt.

Lehre.

Wenn Gelehrte sich auch häuten,
Um der Sterne Heer zu fähren,
Wird sie das nicht mehr denken,
Als das Schulkind beim Addieren.
Denn das Schulkind und der Weise
Ringen nach demselben Preise;

Jedem ist sein Ziel gegeben,
Dem er soll entgegenstreben.
Jeder soll mit ganzem Denken
In sein Pensum sich versenken —
Sei er Schulkind oder Weise,
Ritter, Bauer oder Kaiser.



Ein Zwischenfall.

Roman von Heinrich Köhler.

(6. Fortsetzung.)

Der Fürst hatte sich bereits erhoben und verließ nach einem langen Blick auf Editha mit Frau von Werdenfels das Zimmer.

Während Alexander Sernotschew unterwegs die Klagen der verzweifelten Mutter über sich ergehen ließ, brachte die Baronin mit Hilfe der Kammerzoje die Ohnmächtige in ihr Schlafzimmer. Dann blieb sie allein bei ihrer Freundin zurück. Nachdem sie ihr die Schläfe mit Eau de Cologne gerieben und das Kleid geöffnet hatte, erlangte Editha das Bewußtsein wieder.

„Wo bin ich, was ist vorgegangen?“ stotterte sie verwirrt. Und dann rief sie, fast nicht weniger verzweifelt als Frau von Werdenfels: „O, mein Gott! Er geht fort! Er wird sich noch ein Leid antun! Ich werde keine ruhige Stunde mehr haben!“

Diese Ausrufe waren eine unbeabsichtigte Enthüllung ihres peinlich verborgenen Herzenszustandes und gaben der Baronin zu denken.

Editha hatte Fieber, die Zähne klapperten ihr, und sie war nahe daran, wieder das Bewußtsein zu verlieren. Noch einige Male sprach sie den Namen Herberts vor sich hin und murmelte einige für die Baronin unverständliche Sätze.

Die Baronin sah ganz bestürzt an dem Bette des jungen Mädchens. Also so stand es mit Editha?! — Trotz seines Berrates an ihr gehörte Herbert das Herz, das er zurückgestoßen hatte. Entgegen aller Vernunft, trotz ihrem Stolz liebte sie ihn. Wie gut hatte sie es verstanden, ihre Empfindungen zu verbergen, aber wie mochte sie darunter gelitten haben, allen Schmerz, alle

Enttäuschungen in sich verschließen zu müssen! Die Baronin hatte ja schon seit längerer Zeit vermutet, daß sich unter dem kühlen Wesen des jungen Mädchens ein gewisses Interesse für den Abtrünnigen verberge, da sie so lebhaften Anteil an seinen Schriften nahm. Aber nun wurde es ihr zur Gewißheit, daß es sich um viel, viel mehr handelte, und in ihrem lebhaften Geist spannen sich allerlei phantastische Pläne und Kombinationen an, welche den Zweck verfolgten, Herbert und Editha wieder einander zu nähern.

Als das junge Mädchen sich wieder erholt hatte, kam ihr die Beforgnis, daß sie sich verraten haben könne. Ein ängstlicher Ausdruck zeigte sich in ihrem Gesicht. Sie fuhr mit der Hand über die Stirn und sagte:

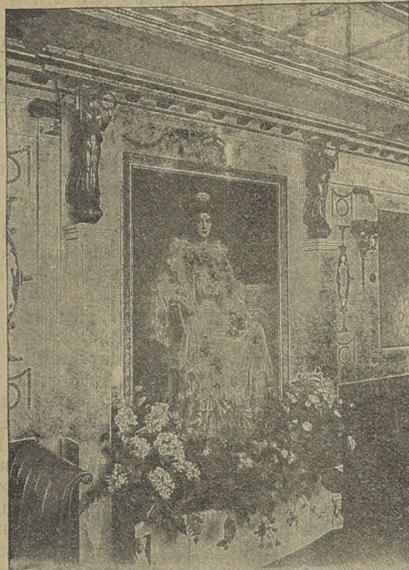
„Ich begreife nicht, wie ich zu dieser Schwäche kam, liebe Olga. Habe ich vielleicht dummes Zeug gesprochen?“

„Keineswegs. Wenigstens halte ich es nicht dafür.“

Editha sah sie forschend an. „Ich weiß nicht — ich fürchte doch. — Es wäre mir peinlich, wenn man falsche Schlüsse —“

„Weshalb sind Sie so ängstlich, liebes Kind?“ sagte die Baronin herzlich. „Glauben Sie, daß, wenn mir der Zufall ein Geheimnis verraten hätte, ich es nicht zu bewahren wissen würde? Machen Sie sich jetzt keine Gedanken weiter. Wer weiß, vielleicht läßt sich aus dieser ganzen unglücklichen Lage, die Frau von Werdenfels so verzweifelt macht, doch noch ein Ausweg finden.“

Editha sah besorgt und fragend zu der Sprechenden hinüber, aber auf dem Gesicht der Baronin lag ein so jauchender, teilnehmender Ausdruck, daß sie sich beruhigte



Doppelschrauben-Schnellpostdampfer „Kronprinzessin Cecilie“: Gesellschaftszimmer erster Klasse. (Artikel S. 363.)

u. dann von Mühnung überwältigt wurde. Sie ließ den Kopf an die Schulter der Freundin sinken, und ein erleichternder Tränenstrom brach sich aus ihren Augen Bahn. „Seien Sie ruhig, niemand soll erfahren, was sich mir verraten hat,“ flüsterte die Baronin dem jungen Mädchen ins Ohr, und Editha antwortete nicht darauf. Sie blieb in dieser Nacht als Gast im Hause der Lichtenbergs. — — —

Einige Wochen später sagte die Baronin zu ihrem Gatten: „Hast du lange nichts von Herbert gehört?“

„Mir hat er nicht geschrieben,“ entgegnete Rudolf, „aber den Worten der Tante nach muß man ihn auf der Reise nach Amerika vermuten. Dieser Schritt läßt sich leicht begreifen, denn seine Lage ist scheußlich. Den Beschützer und ergebenen Diener einer franken, äußerst reizbaren, wahrscheinlich halb verrückten Frau zu spielen, das mag kein Vergnügen sein. Wie wird der arme Kerl den unklugen Schritt, den er doch nur aus verkehrtem Edelmut getan hat, bitter bereuen! Und ich habe außerdem noch so meine eigenen Gedanken. Du hättest nur sehen sollen, welch ein finsternes Gesicht er machte, während er von meinem Fenster aus die Bemühungen Alexanders um Editha beobachtete!“

„Du meinst, er wäre auf ihn eifersüchtig?“ sagte die Baronin gespannt. Die Beobachtung ihres Gatten schien sie ungemein zu interessieren. „Wie kann man wegen jemand eifersüchtig sein, den man verraten und verlassen hat?“ warf sie dann leicht hin.

„Des Menschen Herz ist wandelbar, du kennst die Männer nicht genügend.“

„Meinst du?“ sagte die Baronin ironisch. Ihr Gatte hustete verlegen, machte einige hm, hm und erwiderte dann:

„Jedenfalls besteht für mich kein Zweifel, daß Herbert seinen Schritt aufs tiefste bedauert. Und mag es nun aus diesem oder jenem Grunde sein, es ist ihm nicht gleichgültig, wenn Editha sich einem anderen zuwendet.“

„Du glaubst also, daß ihm Editha, die sich so sehr zu ihrem Vorteil verändert hat, einen solchen Eindruck gemacht hat, daß er sich sagt: „Wenn sie gleich so gewesen wäre, hätte ich sie geliebt und nicht verlassen?“

„Das ist inmerhin anzunehmen.“

„Ich möchte dir noch eine Mitteilung machen,“ sagte die Baronin nach einem Weilschen des Nachsinnens. „Ich habe die Absicht, mit Editha nach Italien zu gehen.“

„Nach Italien?“

„Wir haben diesen Plan schon öfter miteinander besprochen. Editha ist dort noch nicht gewesen, und da sie einer Zerstreuung und Erholung bedarf, scheint mir der Zeitpunkt zur Reise gerade jetzt am besten gewählt.“

„Weinetwegen; hoffentlich soll ich euch aber nicht begleiten, ich würde um diese Zeit keinen Urlaub erhalten,“ sagte der Baron, dem der Gedanke, Berlin verlassen zu müssen, Unbehagen einflößte.

„Wie könnte ich dir das, jetzt, wo die Rennen beginnen, zumuten? So egoistisch bin ich nicht. Nein, du sollst hierbleiben und darauf achten, daß Tante Werdenfels mir den kleinen Sascha, den ich ihr übergeben will, nicht zu sehr verzieht. Kinder sind auf der Reise zu unbequem.“

„Dann wird deine Abwesenheit wohl nicht von langer Dauer sein, denn du bist nicht fähig, dich lange von deinem Jungen zu trennen,“ bemerkte der Baron. Er war sehr froh, daß ihm nicht die Rolle des Kaisermarshalls zugemutet wurde.

„Vielleicht einen Monat.“

„Daß ihr zwei Damen wie Abenteuerinnen allein ins Ausland gehen wollt, gefällt mir nicht besonders,“ warf der Baron noch ein. „Oder besteht die Absicht, daß euer getrauer Paladin euch begleitet?“

„Alexander? . . . Bewahre, er hat damit nichts zu tun. Aber Miß Jane ist energisch wie ein Mann. Wir werden Miß Jane mitnehmen. . . .“

Miß Jane war einer Reise nach Italien nicht abgeneigt. Sie hatte für Editha schon lange einen Wechsel des Aufenthaltsorts gewünscht. Da sie mit fast mütterlicher

Besorgnis das Wohl ihrer ehemaligen Schülerin im Auge hatte, machte sie sich längst Gedanken über die Courmacherei des „blasierten Russen“, wie sie den Fürsten nannte. Sie empfand eine persönliche Abneigung gegen den glatten, weltgewandten Lebemann. Außerdem war ihre Schutzbefohlene in der letzten Zeit ungewöhnlich traurig gestimmt, und die alte Jungfer zerbrach sich den Kopf darüber, was vorgefallen sein könnte. Denn von dem Erlebnis im Salon der Baronin Olga wußte sie nichts. Auch Editha mochte fühlen, daß ihr in ihrer unglücklichen Seelenstimmung eine Zerstreuung not tue, denn als man ihr den Vorschlag zu der Reise machte, erklärte sie sich ohne Einwendung damit einverstanden.

„Es ist also abgemacht, Editha und ich gehen einige Wochen nach Italien,“ bemerkte die Baronin eines Abends leichthin, während sie den Tee einrog. Alexander, der in die Betrachtung eines Bilderbuches, dessen Inhalt er dem kleinen Sascha erklärte, versenkt war, stugte zwar, erhob aber nicht den Kopf und verriet auch sonst keine Überraschung.

„Der Frühling ist da unten herrlich,“ sagte er dann scheinbar gleichmütig zu Editha, „ich beneide Sie darum, ihn dort genießen zu können. Ich werde die nächste Zeit wahrscheinlich in Rußland verleben. Ein Brief von einem meiner Verwalter zwingt mich, einmal nach dem Nechten zu sehen.“

Mit unbefangener Miene begann er gleich darauf mit seiner Schwester von anderen Dingen zu sprechen.

„Gott sei gelobt!“ dachte Miß Jane. „Vor dem wären wir also eine Weile sicher!“

Bis zu dem Tage der Verabschiedung war das Benehmen des Fürsten Editha gegenüber lebenswürdig und fortdial, ohne galant zu sein. Er zeigte weder Enttäuschung, noch war er sentimental gestimmt wie etwa jemand, der sich von einer Geliebten trennen soll. Ob das Berechnung war und er ihre Eitelkeit als Frau anzustacheln suchte, indem er vollkommene Gleichgültigkeit heuchelte? Oder hatte er keinen Hintergedanken dabei, und war ihm Editha nichts weiter als eine angenehme Bekanntschaft, die ihm die Zeit vertreiben half? Niemand, nicht einmal seine Schwester, die ihn doch vom Grund seiner Seele zu kennen glaubte, wußte für sein Verhalten die zutreffende Erklärung zu finden.

VIII.

Die beiden Damen und Miß Jane wohnten seit einigen Tagen in einem der vornehmsten Hotels des Corso in Rom. Am Morgen sah man sie in den Gemäldegalerien des Vatikans oder des Kapitols, und nachmittags besichtigten sie die verschiedenen Kirchen, gingen von einem Palast zum anderen oder genossen von der Terrasse des Monte Pincio aus das unergleiche Panorama, das sich von dort aus dem Beschauer darbietet. Auch zwischen den gebrochene Marmorsäulen des Forums oder im Schatten der hohen Mauern des Kolosseums waren die Damen häufig anzutreffen. Editha unterlag gleich den meisten anderen, die Rom zum ersten Mal besuchen, dem eigenartigen Zauber, den die ewige Stadt ausübt. Sie lebte wie im Traum und gab sich diesem Zauber gern und willig hin, denn sie sagte sich, daß nach dem Erwachen der Kummer wieder die Oberhand in ihr gewinnen würde. Unter den überbleibseln einer längst vergangenen großen Zeit lebte sie sich vollständig in die Geschichte und Mythologie jener Epoche ein, und die Götter, Halbgötter, Helden und Märtyrer derselben zogen an ihrem Geist vorüber. Inmitten dieser großartigen Welt erschien ihr der einzelne Mensch als ein Atom und ein Menschenjochsal von sehr geringer Bedeutung. Aber in der Nacht nagte der Schmerz an ihr, und häufig sah sie im Traum ein großes, wellenumspültes Schiff, das Herbert nach einem fremden Weltteil trug. Nach solchen Träumen versenkte sie sich am Tage um so eifriger in die Schönheiten der Antike, um darüber die raube, unbehagliche Wirklichkeit zu vergessen.

Merkwürdigerweise schien das Treiben in Rom, von dem Editha so vollständig absorbiert wurde, auf die

Baronin keinen befriedigenden Eindruck zu machen. Und sie hatte sich doch erst so begeistert für diese Reise gezeigt! Olga war oft unruhig, fast mißbezügigt.

„Sie hat mir ein Opfer gebracht, indem sie sich von ihm trennte,“ sagte sich Editha. „Nun fesselt sie nicht genügend, um ihn zu vergessen, da sie nicht zum ersten Male hier weilt.“

Aber es war nicht Sachas wegen, von dem die Baronin regelmäßig gute Nachrichten erhalten, es war etwas anderes, was sie unruhig machte.

Herbert befand sich nicht, wie seine Mutter annahm, auf der Reise nach Amerika, sondern in Rom. Aber er verspürte keine Lust, unter Menschen zu gehen, denn die schiefte Lage, in der er sich befand, machte ihn immer mißgestimmter. Das Befinden Frau von Grabow hatte sich eher verschlechtert als gebessert. Das südländische Klima hatte nicht die erhoffte Wirkung auf sie ausgeübt. Es handelte sich um ein ernstes Nervenleiden, das an Verfolgungsbahn grenzte, und es war nicht abzusehen, was aus dieser Lage werden sollte. Auf eine Wiederherstellung schien keine Hoffnung, aber sie konnte noch viele Jahre so dahinsiechen.

Herbert besuchte sie täglich in der Krankenpension, in der sie sich befand, und mußte den Klagen der bedauernswerten jungen Frau standhalten, die in der beständigen Furcht lebte, daß ihr Mann sie verfolge. Aus diesem Grunde hatte sie auch längst wieder von Rom fortgewollt, aber Herbert hatte sich gesagt, daß es überall daselbe sein würde und eine Veränderung des Wohnortes bei der Ausichtslosigkeit ihres Zustandes keinen Zweck habe. Unter Mitwirkung des Arztes gebrauchte er immer neue Vorwände, um sie hinzubehalten, aber wie auf eine fixe Idee kam sie immer wieder darauf zurück, daß sie von hier fortmüßte. Herbert ertrug ihre Launen, so gut es ging, so gern er sich auch aus dieser Lage befreit gesehen hätte. Den Plan der Amerikareise, den er in seiner Mutlosigkeit vor seiner Mutter geäußert hatte, mochte er nicht zur Ausführung bringen, da er es nicht über sich gewann, die Kranke zu verlassen. Seinen Umgang bildeten einige deutsche Künstler, Pensionäre der Villa Medici, und die Besuche, die er ihnen in ihren Ateliers machte, waren sein liebster Zeitvertreib. Aber Räte Grabow gönnte ihm in ihrem krankhaften Egoismus auch diesen Verkehr nicht und bildete sich ein, daß die jungen Leute einen schlechten Einfluß auf Herbert ausübten. Wenn er von seinem Besuche bei ihr abgebannt und niedergedrückt in seine Häuslichkeit zurückgekehrt war und seinen Gedanken nachhing, sah er die feine, in Halbtrauer gekleidete Gestalt mit dem blonden Haar und zarten Teint vor sich, wie er sie während seines Aufenthaltes in Berlin im Zimmer seines Betters gesehen hatte, als sie lächelnd die Bilder und Kuriositäten betrachtete. Er, der niemals sonst zu sagen wußte, wie eine Dame gekleidet war, erinnerte sich in diesem Falle an die geringsten Details ihrer Toilette. Wenn er doch noch einmal aus ihrem Munde ihre Verzeihung hätte entgegennehmen können!

— Aber sie dachte überhaupt nicht mehr an ihn, denn sie hatte ja Erjak gefunden. Mit einem Gefühl, das er für Ärger über unverschämtes Benehmen hielt, erinnerte er sich an die Blicke, mit welchen Alexander Sernotschew sie angesehen hatte. Er war nie ein Freund dieses Lebewannes gewesen, aber seit dem Tage haßte er ihn.

An einem sonnigen Frühlingstage hatte Herbert Frau von Grabow in einem halbgeschlossenen Wagen vom Krankenhause abgeholt, um ihr, da sie ihrer Schwäche wegen keine Spaziergänge unternehmen konnte, etwas Abwechslung zu verschaffen. Sie fuhr langsam die Allee hinauf, die nach der Villa Borghese führt. Die Promenade war noch wenig belebt. Nur selten begegnete man einem Spaziergänger, einem Kriester, der mit gewichtigem Ernst daherschritt, oder einer Gruppe Klosterkinder. Herberts Blick streifte ohne jedes Interesse die Vorübergehenden, denn seine Gedanken weilten nicht bei der Gegenwart.

„Werden wir nicht endlich von hier fortgehen?“ Diese ungeduldige, verdrießliche Frage der jungen Frau schreckte ihn aus seinem Brüten auf. Er hatte heute einen Brief von seinem Freunde Benfendorf erhalten, worin dieser ihm meldete, daß Editha mit Olga auf Reisen sei. Wohin sie gegangen seien, davon hatte er nichts gesagt. Das war ja auch sehr gleichgültig für ihn.

„Wann werden wir endlich von hier fortgehen?“ wiederholte Frau von Grabow fast herrisch. „Wir werden so lange zögern, bis er uns ausgekundschaftet hat und es zur Flucht zu spät ist.“

Ehe Herbert eine Antwort geben konnte, stieß die junge Frau einen leichten Schrei aus. An einer Wegbiegung befanden sie sich plötzlich zwei Fußgängern gegenüber. Es waren zwei Damen, von denen die eine mit dem blitzenden Kneifer ebenso überrascht und erstaunt zu sein schien, wie die Insassen des Wagens.

Herbert hatte die Baronin Olga sofort erkannt und mußte auch, wer ihre Begleiterin war. Der Argwohn der Kranken regte sich sogleich.

„Wer ist sie — das junge Mädchen im weißen Kleide dort neben Ihrer Cousine?“

Herbert, der ganz fassungslos war, nickte nur mit dem Kopfe, als ob sie den Namen ausgesprochen hätte, der ihm auf den Lippen schwebte. Dann sagte er leise, fast ohne zu wissen, was er sagte: „Ja, das ist sie . . .“

Editha hatte auf den Wagen nicht geachtet. Nur als die Baronin bei dem kurzen Ausschrei zusammenzuckte, sah sie von dem Katalog, in dem sie blätterte, auf und fragte: „Was ist passiert?“

„Nichts, o nichts,“ beeilte sich Olga zu erwidern.

„Ach glaubte, eine alte Freundin zu erkennen, aber ich habe mich geirrt.“

Editha wandte sich unwillkürlich noch einmal nach dem Wagen, der die Richtung nach der Porta Popolo eingeschlagen hatte, um, und bei dieser Gelegenheit begegneten sich zum ersten Mal die Augen der beiden Sipakinnen.

(Fortsetzung folgt.)

Doppelschrauben-Schnellpostdampfer „Kronprinzessin Cecilie“.

(Hierzu drei Illustrationen.)

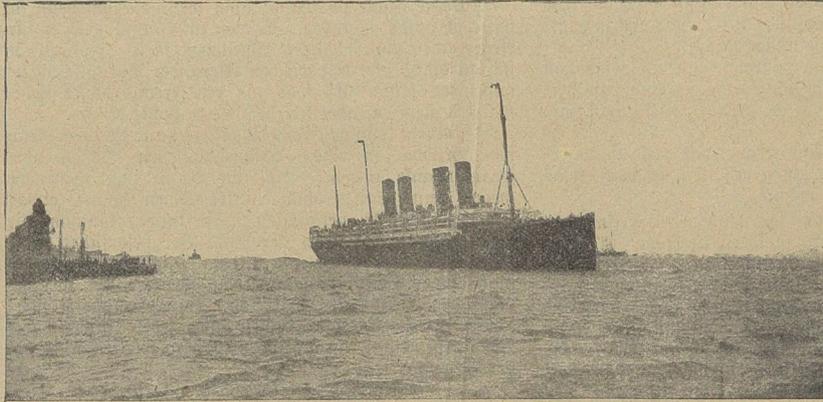
Unser Bild zeigt den freundlichen Lesern das neueste Prachtschiff des Norddeutschen Lloyd in Bremen, der mit Recht auf diesen seinen neuesten „Ozeanflieger“ stolz sein kann; denn gleich nach seiner ersten Ausreise, bei der sich in Bremerhaven ein herzbewegliches Wiedersehen zweier Brüder abspielte, nannten Engländer und Amerikaner, welche dieses schwimmende Palasthotel eingehend besahen hatten, das Schiff „The Queen of the Sea“ (Die Königin des Meeres). Und das ist aus englischem Munde ein gar nicht hoch genug einzuschätzendes Lob, denn England ist in Bezug auf Schnelldampfer unser stärkster Konkurrent.

Wegen Mangel an Raum, wollen wir nur einige be-

sondere Herrlichkeiten des Schiffes betrachten, welches im Beisein des Kronprinzen und seiner hohen Taufpatin, der Kronprinzessin Cecilie, im Dezember 1906 auf der Stettiner Vulkanwerft glatt von Stapel lief.

Das Schiff hat eine Wasserverdrängung von 25 000 Tonnen und zwei riesige Maschinen, welche 46 000 Pferdekkräfte entwickeln. Bis zum Augenblick des Stapellaufs wurden allein schon 11 000 Tonnen Eisen, a 20 Zentner, eingebaut, zu deren Transport 1100 große Güterwagen gehörten.

Mit seiner Riesenlänge von über 215 Meter überragt es den Ulmer Münster noch um 54 Meter, die Freiheitsstatue in New-York um 122 Meter und die Siegessäule



„Kronprinzessin Cecilie“: Totalansicht. (Siehe nebenstehenden Artikel.)

in Berlin sogar um 154 Meter an Höhe. Seine größte Breite ist 22 Meter, seine Höhe bis zu den Schornsteinen 41 Meter, welche in sieben Stockwerke eingeteilt sind. Man denke sich mal so ein siebenstöckiges Wohnhaus. Eine nette Höhe, nicht wahr? Unter den 297 Passagierkammern 1. Klasse und 109 2. Klasse mit ihren Luxus- und Staatszimmern, heben wir noch besonders die beiden Kaiserzimmer hervor, welche aus Frühstückszimmer, Salon, Schlafzimmer, Badezimmer und Wasserlosetz bestehen. Entzückend ist das geräumige Kinderzimmer, an dessen Wände sich reizende Bilder aus der Märchenwelt befinden. Dann das große luftige Rauchzimmer, ganz oben auf dem Bootsdeck zwei brillante Wiener Ocean-Cafés; eins für Nichtraucher, das andere für Raucher. Wer Luft zu Turnen hat, findet einen Turnsaal. Außerdem ist in dem prachtvollen Les- und Schreibzimmer eine große Bibliothek untergebracht; daneben befindet sich noch besonders ein schönes Schreibmaschinenzimmer.

Vom vielen Sehen und Laufen hungrig geworden, begeben wir uns in den großartigen Speisesaal, der ganz in helle Farben gekleidet ist. Sein Lichtschacht geht durch vier Stockwerke und wird die Kuppel mit ihren schönen Glasmalereien von 16 freistehenden weißen Säulen getragen. Sodann stehen in diesem mächtigen Saal eine große Anzahl kleiner runder Tische, an denen ganze Familien für sich und zwar zu jeder beliebigen Zeit speisen können. Hat man Geburtstag oder sonst eine festliche Veranlassung, dann ladet man seine Freunde und Bekannten zu einem Mittag- oder Abendessen ein und bestimmt die Zeit selbst. Also ganz genau wie zu Lande.

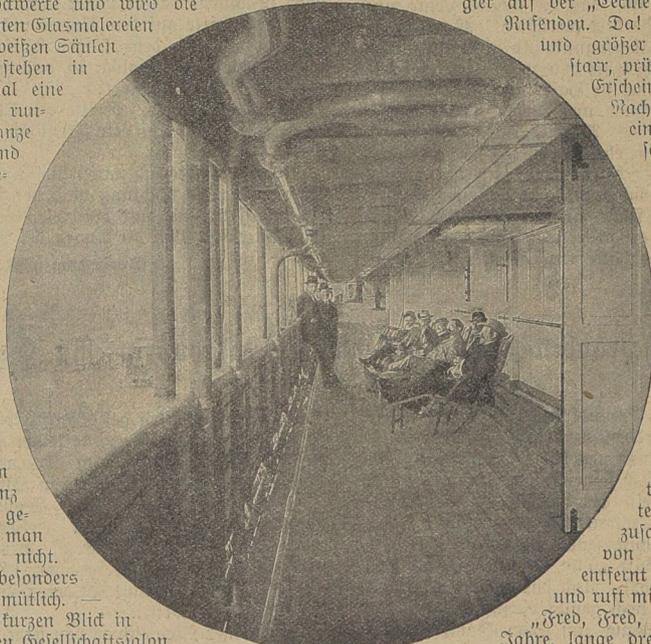
Zu früher wurde an langen Tischen zu ganz bestimmten Zeiten gegessen; ganz gleich, ob man Appetit hatte, oder nicht. Das war natürlich besonders für Seerente ungemütlich.

Nun noch einen kurzen Blick in den zauberhaft schönen Gesellschaftsalon mit seinen mattseidenen Tapeten und Möbelbezügen. An der Stirnwand be-

dem schimmernden Goldrahmen heraustreten und sich an den prachtvollen, vor dem Bilde stehenden Flügel niederlassen, um zu musizieren.

Ist es nötig, noch besonders all der köstlichen Gemälde an den Wänden und Decken der Salons und Vestibüle, sowie Treppenaufgänge zu gedenken? Wahrscheinlich nicht, denn die ganze „Königin des Meeres“ ist ein einziges, großartiges Schmuckstückchen.

Und nun noch zu dem Zwischenfall, der sich in dem Augenblick dicht neben mir ereignete, als der riesige Koloss am 6. August er. seine erste Reise über den Ocean antrat und durch die fast zu enge Kaiserföhle ging. Dicht neben mir stand nämlich in etwas abgetragener Kleidung ein Herr in vorgerücktem Alter, der sichtlich einst ganz andere Tage gesehen hatte, und schaute starr nach der „Cecilie“ hinüber, an deren Brüstung des ersten Promenadenbalkens ein Passagier 1. Klasse, ebenfalls in weit vorgerückten Jahren, lehnte. Große Brillanten leuchteten an seinen Fingerringen, Brustnadel und im Oberhemde. Plötzlich ruft er neben mir Stehende mit tränenerstickter Stimme: „William! Ich bin es, dein Bruder Fred!“ — Er dreht sich jener Passagier auf der „Cecilie“ seinen Blick auf den Rufenden. Da! Was ist das? Größer und größer werden seine Augen, starr, prüfend, als wenn es eine Erscheinung sei, sieht er meinen Nachbar an; plötzlich rieselt ein Tränenstrom über seine Waden, er reißt seine dickgefüllte Brieftasche hervor, entnimmt ihr eine große Hand voll Banknoten, legt sie in sein buntseidenes Halstuch, greift in die Hosentasche, holt sein mächtiges Portemonnaie heraus, greift tief hinein und wirft dann eine große Anzahl Goldstücke zu dem Papiergeld ins Halstuch, knetet es mit zitternden Fingern schnell zusammen, wirft es dem von ihm etwa 1½ Meter entfernt stehenden Bruder zu und ruft mit schluchzender Stimme: „Fred, Fred, mein Bruder! Dreißig Jahre, lange dreißig Jahre haben wir uns nicht gesehen. Schreibe sofort postlagernd Washington. Komme sofort nach!“



„Kronprinzessin Cecilie“: Oberes Promenadendeck.

findet sich ein lebensgroßes, herrliches Gemälde der hohen Taufpatin dieses großartigen Schiffes. Die Kronprinzessin trägt eine kleine Krone auf dem Haupte und ist mit einer märchenhaft schönen, von Stickereien überfüllten Mullrobe bekleidet. Ihre schlanken feinen Hände halten im Schoße einen köstlichen Blumenstrauß. Das Bild ist so täuschend ähnlich gemacht, daß man glaubt, die Kronprinzessin werde sich im nächsten Augenblick erheben, aus

Dieser hebt das inhaltsreiche Bündelchen auf, winkt dem Bruder dankend zu und dann bedecken beide das Gesicht mit dem Taschentuch, um die Tränenströme zu verbergen, zu trocknen. Der ganze Vorgang hatte kaum zwei Minuten gedauert und war von niemand der Tausende von Zuschauern bemerkt worden. Auf der einen Seite dreißig Jahre des Reichtums und des Überflusses, auf der anderen dreißig Jahre des bitteren Kampfes um tägliche Brot, dreißig Jahre der Not und der Entbehrung!

Nun aber geht mit dem neu aufstrebenden Stern von Deutschlands Flagge, der Lloydflagge, auch ein neuer Stern für den nothleidenden Bruder auf. Möge er von nun an im Zenith stehen bleiben, denn der reiche Bruder weiß gar nicht einmal, daß er damit, indem er dem armen Bruder die helfende, rettende Hand reicht, eine Dankeschuld gegen ihn erfüllt, denn durch des Bruders Selbstverleugnung machte er vor dreißig Jahren die reiche Heirat. Das sagte mir der freudig bewegte Mann und priess den Bruder noch obendrein.

Einmal wollt' ich früh aufstehn.

Humoristische Skizze. Nach dem Ungarischen von Armin Ronat.

Das Frühaufstehn war nie meine Sache. Ins Bett möchte ich immer recht spät. Bin ich aber einmal in den Federn, so wünsche ich mich gar nicht mehr heraus. Das Süßeste am Schlafen aber ist das Weiterschlafen. Weiterschlafen mit Bewußtsein, bis in den hellen Tag

eine Depesche erhalte, in der mir Tante Jeanette, die einzige der in Betracht kommenden Erbtanten unserer Familie, mittheilte, sie käme andern Tags halb sechs Uhr früh an, um einige Zeit bei uns zu verbringen. Wegen der Hitze am Tage zöge sie es vor, des Nachts zu reisen.



— Gute Freunde. —

hinein. Zur Sommerszeit, wenn ich glücklicher Stroh- witter bin, halte ich mir einen Diener, der lediglich die Aufgabe hat, mich energisch zu wecken, wenn nötig, aus dem Bett zu ziehen, sonst käme ich gar nicht ins Bureau.

Ist aber meine Familie daheim, so liegen die Verhältnisse ganz anders. Ich habe nämlich im Hause drei dienstbare Geister. Eine Köchin und zwei Stubenmädchen. Ich bin kein Rockefeller, aber meine Frau tut's eben nicht anders. Nun hat die Köchin die Verpflichtung, täglich um acht Uhr in die Markthalle zum Einkauf zu geh'n. Sie steht also zehn Minuten vor acht Uhr auf. Dem ersten Stubenmädchen hat der Arzt das Aufstehen vor sieben Uhr verboten, weil sie an Kopfschwindel leidet. Das zweite Stubenmädchen hingegen steht wohl schon um sechs Uhr auf, doch sie hat das Reitzen in den Beinen und muß sich, ebenfalls auf Anordnung des Kassenarztes, von sechs bis sieben Uhr mit Kampferspiritus massieren.

Man kann sich bei diesen Verhältnissen in meinem Hause meine Verlegenheit denken, als ich eines Tages

Um halb sechs Uhr! Das hieß also, ich mußte spätestens ein Viertel vor fünf aufstehen, um noch rechtzeitig zum Zuge zu kommen und die geliebte Erbtante abholen zu können.

Das war ein überaus schwieriges Problem!

Ich! — Und um diese ganz unmögliche Zeit aufstehen!

Mein Schwager meinte, das beste wäre, ich ginge erst gar nicht zu Bett, so sei es am sichersten, daß ich nicht verschlafen würde. Damit war aber meine Frau aus allgemein moralischen Gründen nicht einverstanden, und auch ich wies diesen Ausweg von mir, denn ich konnte doch nicht der Tante mit einem übernachtigten Gesicht entgegentreten.

Wie sollten wir es aber anfangen, daß ich bestimmt um halb fünf geweckt werde? Einfach auf den amerikanischen Wecker uns verlassen, ging nicht wohl an, denn sowohl ich, als meine Frau schlafen derart tief und gesund, daß wir zu so früher Stunde auch drei vereint lärmende Wecker überhören würden. Und wie, wenn der

Mechanismus just diesmal, wenn es sich um den Empfang der Erbiante handelt, versagte? Von den Mädchen wollte aber keines die Aufgabe übernehmen, mich zu so unglaublicher Zeit aufzuwecken. Die Köchin meinte sogar, sie zöge es vor . . . Wir gaben ihr schleunigst ein kostbares Geschenk und schwiegen.

Aber geweckt mußte ich doch werden. Ich ließ den Hausinspektor zu mir kommen.

„Wann stehen Sie jeden Tag auf?“ frug ich ihn aus.

„Um sechs Uhr.“

„Dann können Sie mir nichts nützen.“

„Um was handelt es sich denn?“

„Ich muß morgen früh spätestens dreiviertel fünf Uhr unbedingt geweckt werden, weil ich um halb sechs am Bahnhof sein will.“

„Das ist ganz einfach zu machen. Mein kleiner Sohn wacht täglich um halb fünf auf und verlangt Milch. Weil er aber keine bekommt, fängt er zu brüllen an, worauf ich jedesmal erwache.“

„Nun ja, wenn aber Ihre Frau dem Jungen gerade morgen Milch gibt, dann brüllt er nicht und Sie wachen nicht auf.“

„Das ist ausgeschlossen, denn der Milchmann bringt die Milch erst um sechs. Wir können uns aber auch auf andere Weise ver sichern.“ — „Lassen Sie hören.“

„Ich werde mich durch den Vizeinspektor um halb fünf wecken lassen.“

Unser Haus, als Kiezenzinskasernen hat nämlich auch einen Vizecerberus. Der Hausherr kann sich den Zutritt erlauben — auf Kosten der Mieter.

„Also ganz recht. Der Vizeinspektor wird Sie wecken. Wer wird aber den Vizeinspektor aus seinen jedenfalls süßen Träumen reißen?“

Auch dafür ist geforgt. In unserem Hause wohnt nämlich im dritten Stock ein Ministerialbeamter. Der spielt jede Nacht im Kaffeehaus bis vier Uhr früh Karten. Dann kommt er nach Hause, klingelt, der Vizeinspektor steht auf, läßt den Ministerialbeamten ein, er weckt dann mich auf, ich wecke Ihr Stubenmädchen auf, und Ihr Stubenmädchen weckt Sie auf.“

„Ei, freilich, das ist ganz einfach. Nun gut, ich will mich auf diesen Weckapparat verlassen. Selbstverständlich bekommen Sie alle ein gutes Trinkgeld — bis auf den Ministerialbeamten, der bekommt nichts, weil er ja nur ein zufälliges, inaktives Glied in der Kette meiner Weckvorrichtung ist.“

Der Hausinspektor schmunzelte und ging. Ihm gefiel das in Aussicht gestellte Trinkgeld.

Schon kurze Zeit darauf wurde ich aber schwankend. War auch wirklich Verlaß auf diese Menschen? Wie, wenn der Ministerialbeamte als unordentlicher Bummelmensch auch im Nachhausekommen unordentlich ist und just morgen erst nach fünf seine Kartenpartie beendet? Kann man überhaupt in einen nächtlichen Kartenspieler, selbst wenn er Ministerialbeamter ist, den Anker seiner Hoffnungen werfen?

Ich zitierte den Vizeinspektor vor mich.

„Sagen Sie, wann kommt der Herr aus dem dritten Stock gewöhnlich heim?“

„Jede Nacht um vier, längstens viertel auf fünf.“

„Ist das auch sicher?“

„Seit acht Jahren hat es nur einmal nicht gestimmt. Damals hatte der Herr die Influenza und ging nicht aus. Sonst war es immer vier Uhr früh, wann er heimkam, — eher stürzt die Welt ein.“

„Um, dann scheint der Herr Ministerialkartenspieler wirklich pünktlich zu sein. Und in welchem Café spielt er denn?“

„Hier schräg gegenüber in der „Blauen Angel.“

Der tiefe Sinn dieser Frage war, daß ich nach Entlassung des Vizeinspektors stracks in die „Blaue Angel“ ging und mich dort mit dem frackschwänzigen Oberkellner ins Einbernehmen setzte. Begann ein gutes Douceur versprach mir der Gangned, falls diesmal doch etwas passieren sollte, was den regelmäßigen Lauf der Welt stören könnte, den Ministerialbeamten punkt vier zum

Nachhausegehen zu veranlassen, — nötigenfalls hinauszuwerfen.

Ich verließ das Café und trat auf die Straße.

Noch einmal überdachte ich den ganzen komplizierten Apparat. Ein Punkt also war es, auf dem das ganze künstliche Gebäude ruhte. Und dieser Punkt war der Ministerialbeamte. Alles klappte großartig, wenn dieser Herr die Freundlichkeit hatte, wie jeden Tag, auch morgen punkt vier Uhr heimzukehren und den Vizeinspektor zu wecken.

Wie aber, wenn der Ministerialbeamte just morgen auf die Idee kam, noch einen Punkt zu trinken, oder in der Morgenluft ein Stündchen spazieren zu gehen? — Qualende Zweifel beschlichen meine Seele. Ich suchte nach einer weiteren Garantie.

Vor unserem Hause ist ein Droschkenstandplatz.

„Meine Herren,“ sprach ich die Kutsher an, „ist jemand von Ihnen heute nacht hier auf dem Posten?“ Eine Gestalt trat vor.

„Nun also, lieber Freund, hier eine kleine Gabe, für die Sie die Güte haben wollen, punkt vier Uhr bei uns anzuläuten und dem Vizeinspektor nur jodeln zu sagen, er möge wecken. Hören Sie? Wecken.“

„Soll pünktlich geschehen.“

Nun atmete ich erleichtert auf. Ich hatte getan, was in diesem Falle menschenmöglich war. Möchte die geliebte Tante kommen, ich würde jedenfalls mit weitgeöffneten Armen am Bahnhof sein. Beruhigt ging ich nach Hause, steifte in prächtiger Laune zu Nacht, legte mich zu Bett und schlief bald ein wie ein Mensch, dessen Gegenwart und Zukunft sich im Geleise absoluter Ordnung und Zuverlässigkeit bewegt.

Gerade in jener Nacht herrschte nun ein wahrer Orkan, der im Stadtpark Bäume entwurzelte und sonst allerlei Allotria trieb. Gegen Morgen wüthete der Sturm am heftigsten: er riß die mächtige Firmatafel des Klempnermeisters Gelb, der vis-a-vis wohnt, aus den Angeln und warf sie aufs Pflaster. Auf das höllisch gepolter hin wachte ich natürlich auf und dachte gleich an San Francisco und Valparaiso. Was kann man wissen! Die Erde wackelt überall bedenklich.

Ich sprang mit einem Satz aus dem Bett und sah nach der Uhr. Es war dreiviertel auf vier.

Was war da zu machen? Zurück ins Bett und noch ein Stündchen schlafen? Wenn aber der Kartenspieler nicht heimkam, der Kutsher vergriffen war, das Kind des Inspektors nicht brüllte?

Ich betrachtete die heruntergerissene Firmatafel als garten Wink des Schicksals und zog mich an. Dann lehnte ich mich zum Fenster hinaus und sog die balsamische Morgenluft ein, harrend der Dinge, die sich nun entwickeln würden.

Pünktlich, punkt vier Uhr komplimentierte der Oberkellner den Ministerialbeamten zum Café hinaus, gleichzeitig näherte sich der bestochene Droschkenkutsher unserem Haustor. Beide zogen verzint die Hausglocke.

Ich eilte auf den Korridor hinaus. Selben Momente brüllte der Junge, weil er keine Milch bekam.

Es klappte alles wunderbar.

Nun kam der Inspektor die Treppe herauf, um das Mädchen zu wecken, ehe er aber noch oben war, erschien auch schon Elise, die Hilfsmagd, mit verweinten Augen, denn sie habe ohnedies die ganze Nacht nicht geschlafen, weil sie heftige Zahnschmerzen hatte.

Und ich lachte über den ganzen komplizierten Apparat; denn ich war ja schon längst wach und in Toilette.

Dann nahm ich das Frühstück ein, rauchte noch eine Zigarre und fuhr dann zum Bahnhof.

Dort empfing mich die Nachricht, daß der Personenzug meiner Tante drei Stunden Verspätung habe, denn der nächtliche Sturm habe irgendwo den Bahnkörper zerstört. . . .

Nun habe ich das Frühaufstehen für alle Zeiten abgeschworen.

Willst du klug durchs Leben wandern,
Peinle andere, doch auch dich!
Jeder läßt sich gar gern den andern,
Doch am liebsten jeder sich.

Fürs Haus.

Kopf ohne Herz macht böses Blut;
Herz ohne Kopf tut auch nicht gut;
Wo Glück und Segen soll gedeih'n,
Muß Kopf und Herz beisammen sein.

Das Schloss am Meere.

Hast du das Schloß gesehen,
Das hohe Schloß am Meer?
Goldnen und rosig wehen
Die Wolken drüber her.

Es möchte sich niederneigen
In die spiegelklare Flut;
Es möchte streben und steigen
In der Abendwolken Glut.

„Wohl hab' ich es gesehen
Das hohe Schloß am Meer,
Und den Mond darübersehen
Und den Nebel weit umher.“

Der Wind und des Meeres Wallen,
Gehen sie frischen Klang?
Nernahmt du aus hohen Hallen
Saiten und Festgesang?

„Die Winde, die Wogen alle
Lagen in tiefer Ruh',
Einem Klageged aus der Halle
Hör' ich mit Tränen zu.“

Sahest du oben gehen
Den König und sein Gemahl?
Der roten Mäntel Wehen?
Der gold'nen Kronen Strahl?

Führten sie nicht mit Wonne
Eine schöne Jungfrau dar,
Herrlich wie eine Sonne,
Strahlend im gold'nen Haar?

„Wohl sah ich die Eltern beide,
Dünn der Kronen Licht,
Im schwarzen Frauenkleide!
Die Jungfrau sah ich nicht!“

Ludwig Uhland.

Wurst- und Schinkenbereitung.

**Leberwurst aus Hammel- oder Reh-
leber.** Halb Hammelleber (resp. Wild-
leber) und halb Schweinsleber, je etwa
1 Kilogramm, wird feingehackt und durch-
geschlagen; dann $\frac{1}{2}$ Kilogramm Hammel-
resp. Wildfleisch und 400 Gramm frischer
Speck ebenfalls dazu gegeben; nachdem es
fein gehackt wurde, mit den üblichen Ge-
würzen und Salz, sowie 1 Kilogramm
Weizenmehl vermengt, dann noch mit
Brühe von Hammelfleisch verrührt, in
weite Därme gefüllt, $\frac{1}{2}$ Stunde in siedendem
Wasser gekocht auf nicht zu starkem
Feuer, dann herausgehoben, erkalten ge-
lassen und 8 bis 10 Tage geräuchert.

Kaninchenvurst mit Kalbshirn. Das
feinste Fleisch von zwei starken Lapins
wird fein gewiegt, aus Haut und Sehnen
geschabt, dazu der blanchierte, gebäutete
Brägen von drei Kalbshirnen, gut ver-
mischt mit Paprika, Currypulver, ge-
stohlenen Wacholderbeeren, pulverisiertem
Lorbeerblatt und Gewürz, tüchtig Salz
und eine Messerspitze Salpeter gewürzt, in
dünne Därme gestopft, gekocht und an
luftigem Ort bis zum Gebrauch auf-
gehängt; etwas ausgedünstetes, geweihtes
Weißbrot ist zur Festigung des Füllsels
ernüchert, aber nicht absolut nötig.

Fischwurst. Man macht eine stark ge-
würzte Fischfarce aus halb rohem und
halb gekochtem Fisch, z. B. Seezander,
Secht oder Karpen, nebst der Milch, der
Leber des betreffenden Fisches, Salz, ge-
weichtem Semmel, geriebener, abgetohter
Sellerieföhle, den nötigen Gewürzen und
feingehackter grüner Petersilie. In kurze,
kleine Därme gefüllt, gekocht oder ge-
braten, frisch gegessen.

Edt westfälischer Schinken. 3 Liter
Braunbier kocht man mit 2 Pfund Salz,
30 Gramm Salpeter und $\frac{1}{2}$ Pfund
seinem Farinazucker, gießt diese Masse über
einen etwa 12 Pfund schweren Schinken
und läßt ihn 14 Tage darin liegen, aber
wendet ihn täglich in der Lufe um. Dann
wird er zum Trocknen aufgehängt und
bleibt 6 Wochen lang im Rauch, bevor er
in Gebrauch genommen werden kann.

Zu Tisch.

Salz und Brot macht Wangen rot.

Lebersuppe. Hierzu nimmt man eine
Kalbsleber, kocht diese in siedendem
Wasser $\frac{1}{2}$ Stunde ab. Nun nimmt man
sie heraus, legt sie zum schnellen Abkühlen
in kaltes Wasser und reibt sie dann auf
einem Reibeisen, hierauf nimmt man zwei
Stücken feuchte Fleischbrühe, tut eine
derbe Portion geschüttelte Petersilie hin-
zu, nach Belieben ein wenig Majoran, und
läßt dies zusammen aufkochen. Man
richtet nun die Suppe über gerösteten
Semmel- oder Brotschnitten mit etwas
Pfeffer an.

Steinpilze mit Bechamelsauce. Man
pukt eine genügende Menge von Pilzen,
die beim Kochen sehr zusammenfallen, in-
dem man die braune Haut des Kopfes ab-
zieht, die untere Seite von den grünlichen
Fasern befreit, die Stiele schält und alles
scheibig schneidet. Einmal in siedendem
Wasser aufgekocht, schüttet man die Pilze
auf ein Sieb, läßt sie abtropfen, und gibt
sie in nachfolgend angegebene Sauce. —
Eine Mohrrübe, Kohlrabi, eine Zwiebel
und 60 Gramm Speck werden mit reichlich
 $\frac{1}{4}$ Liter Bouillon eine Stunde gekocht;
während dessen fügt man Salz, weißen
gestohlenen Pfeffer, einen Zweig Thymian
und ein Petersilienbündchen hinzu, ver-
dickt die Sauce mit weißem Schwämmel,
verkostet sie gut, gießt nach und nach einen
kleinen Löffelbrot süße Sahne zu, treibt
sie durch ein Sieb und gibt die Bechamel-
sauce über die Pilze, um diese vor dem
Anrichten einmal darin aufkochen zu
lassen.

Gebadenes Hirn. Das Hirn wird vor-
bereitet durch Abhäuteln und unter Zusatz
von Lorbeerblatt, Gewürz und etwas
Essig gar gekocht, in Scheiben geschnitten,
in Ei und Mehl umgedreht und in Butter
gebaden. So zubereitet eignet sich das
Hirn als Beilage zu feinen Gemüsen.

Hauswirtschaft.

Künger Hausfrau Lob geführt.

Reinigung von angeräucherten Dedern.
Man löst Schmirzseife in warmem Wasser
auf und rührt mit dieser gelöschten Weiß-
falk an. Hiermit streicht man die Dede
3 bis 4 mal an; alsdann gibt man 2 Kalt-
anstriche, bestehend aus reinem Weißfalk
mit Wasser leicht blau gefärbt. Soll eine
Decke mit Leimfarbe gestrichen werden, so
gebe man nach dem Antreichen mit Sei-
fenwasser und Kalt einen reinen Weißfalk-
anstrich, darauf einen Anstrich mit reinem
Seifenwasser und dann erst den Leim-
farbenanstrich.

Ferbplatte zu reinigen. Die Platte
wird mit Steintohlenasche, die mit Soda-
lange angefeuchtet ist, rein geschweert.
Wenn Flecke und Schmutz entfernt sind,
wird die Platte trocken gerieben.

Ein gutes Fleckenwasser bereitet man
aus 1 Teil Salzwasser, 3 Teilen ab-
soluten Alkohol und 3 Teilen Schwefel-
äther. Die Befestigung von Fettflecken
kann auch durch Ammoniak vorgenommen
werden; doch ist in diesem Falle sehr
darauf zu achten, ob das Gewebe, das
man in Angriff nimmt, nicht eine zarte,
leicht angreifbare Farbe hat, denn eine

solche würde unter der Anwendung des
Ammoniak leiden.

Probatum est!

Sauberkeit — Ehrenkeld.

Beurteilung der Güte des Kaffees. Um
den Kaffee auf seine Qualität zu prüfen,
achte man besonders auf den Geruch. Es
kann sich natürlich hier nur um unge-
brannten Kaffee handeln, den gebrannten
kann man durch Probieren beurteilen.
Jeder geringere Robkaffee hat einen un-
angenehmen, stechenden Geruch. Die
Farbe der einzelnen Bohnen ist eine un-
gleichmäßige, einzelne sind schmutziger
Farbe. Die größten Mengen zu uns kom-
menden Kaffees sind solche geringen Sor-
ten, die zum größten Teile aus Brasilien
stammen. Besser sind die aus Westindien
und dem übrigen Amerika stammenden
Sorten. Sie haben durchschnittlich eine
grünliche oder bläuliche Färbung und
einen angenehmen Geruch. Die hoch-
feinen Sorten haben einen Geruch von
frischem Zwiebel. Man sucht diesen Ge-
ruch bei minderwertigen Sorten durch
schwaches Anrösten zu immitieren, was
man jedoch nur nachweisen kann dadurch,
daß diese beim zweiten Rösteln nicht mehr
ausquellen.

Silberartiger Überzug auf Messing.
Um einen schönen silberartigen Belag auf
Messing zu erzeugen, verfährt man auf
folgende Weise: In einem gut glasierten
Gefäße werden 46 Gramm Weinstein
und 4 Gramm Brodwinstein in 1 Liter
heißem Wasser gelöst, welcher Lösung
weiter 50 Gramm Salzsäure, 125 Gr.
gepulvertes Zinn und 30 Gr. gepulvertes
Antimon zugegeben werden. Man erhitzt
das Ganze zum Kochen und taucht die zu
überziehenden Gegenstände ein. Nach
höchstens halbstündigem Kochen sind die-
selben mit einem schönen, harten und
dauerhaften Überzuge versehen.

Gegen Ratten bemühen sich Meer-
schweinchen recht gut, da sie durch ihren
penetranten Geruch die Ratten vertreiben.
Auch den Ziegenbockgeruch können die
Ratten nicht vertragen und meiden die
Ställe, in denen Ziegenböcke gehalten
werden.

Hausrat.

Friede, Mäßigkeit und Ruh'
Schließen dem Art die Türe zu.

Bei der Behandlung der Kranken ber-
meide man es so viel wie möglich, mit
ihnen zu plaudern; jede Anstrengung des
Geistes ist schädlich und verzögert die Ge-
nehung, auch Lektüre gestatte man ihnen
nur nach ausdrücklicher Genehmigung des
Arztes. Häufig findet man, daß neben
dem Lager des Patienten Bücher und Zei-
tungen in größerer Zahl liegen und hört
dann auf Befragen, daß der Kranke sich
gelangweilt und darum Bücher verlangt
habe. Langeweile schadet durchaus nicht,
Körper und Geist müssen ausruhen, und
das können sie nicht, wenn sie durch
Lektüre angestrengt werden. Ebenso be-
achte man strenge Diät, eine Unachtsam-
keit der Pflegerin wirkt oft alle Sorgfalt
des Arztes über den Haufen.

Unterbinden. Das Unterbinden der
Schlagadern behufs Blutlassens geschieht
oberhalb derselben mit einer Leinwand-
binde; sollen dagegen Blutungen aus
größeren Schlagadern gestillt werden, so
muß der betreffende Körperteil mit einem
Faden umschlungen werden.

Gegen nervösen Kopfschmerz gibt es
folgendes vorzügliches Mittel: In eine
große Tasse starken Kaffee wird der Saft
einer Zitrone gepreßt, mit viel Zucker
versüßt und möglichst heiß getrunken.



Humor und Rätsel.

Begier-Bild.



„Hier, Freunde, loben die Flammen zur Erinnerung an den großen Staatsmann; auch sein Bildnis könnt ihr finden, wenn ihr sucht!“

Humor des Auslandes. Mutter (nachdem sie eine Fabel vorgelesen hat): „Siehst du, Karlchen, der Löwe fraß den Hammel, weil er unartig gewesen war.“ — Karlchen: „Und wenn er artig gewesen wäre, dann hätten wir ihn gegessen, nicht wahr, Mamachen?“ — Vorraths: „Abtrügens, Anach habe ich gestern meinen Schirm in Ihrem Kontor stehen lassen.“ — Anor: „Sie haben einen Schirm stehen lassen, aber ob es Ihrer ist, weiß ich nicht.“ — „Aber wenn meine Tochter Sie heiratet, wird sie nichts von dem entbehren, was sie bisher gewohnt gewesen ist?“ — „Es wird Ihre Schuld sein, wenn es der Fall sein sollte.“

Im Weinrestaurant des Hotels „Zur Loreley“ sitzen zwei Juristen und streiten über einen Fall, den sie im Vormittage erledigt haben. „Paragraph 123a hätten wir anwenden müssen“, sagt der eine. „Sie irren, Herr Kollege“, erwidert der andere. „Sie fassen die Tatbestandsmerkmale unrichtig auf.“ — „Kellner!“ ruft der eine. Der Kellner kommt eilig heran. „Sagen Sie einmal, haben Sie ein Strafgesetzbuch?“ — Der Kellner verschwindet, kommt gleich wieder zurück und sagt: „Der Wirt nimmt den Wein auch so zurück.“

Ahnungsvoll. Bräutigam: „Wie hat dir mein letzter Brief gefallen?“ — Braut: „Dein letzter?! Soll es denn aus sein zwischen uns beiden?“

Scherzfrage. „Weshalb ist ein Berliner nach allgemeiner Schätzung mehr wert als zwei Wiener?“ — Antwort: „Ein Paar Wiener (Würstchen) kosten nur zehn Pfennig, ein Berliner (Tasse Kaffee) kostet aber fünfundzwanzig Pfennig.“

Warnung. Patient (zum Leidensgefährten): „Wenn Sie also zu einem der Ärzte hingehen wollen, die ich schon alle konsultiert habe — hier ist ein Verzeichnis. Die mit einem Stern bezeichneten verbieten Bier!“

Verdächtiger Vorschlag. „Deine Braut soll reich sein?“ — „Steinreich! Weißt du was, zahl' du meine Schulden und heirat' du sie!“

Unter Rat. „Sie, Herr Wirt, i müßt Ihnen an Rat, wenn's den besorgen, schenken Sie nochmal soviel aus, als jetzt!“ — „So, was raten's denn?“ — „Wesser einschenken!“

Schöne Empfehlung. „Sie halten es wohl selbst nicht für möglich, daß sich einer mit dieser Dame verlobt?“ — Heiratsvermittler: „Wieso? Ich sag' Ihnen, mehr als zehn waren mit der schon verlobt!“

Verdächtige Auskunft. Tourist: „Aus der Römerzeit soll also diese Ruine stammen? Ich finde sie aber gar nicht in meinem Wädeler Verzeichnis.“ — Führer: „Da haben Sie vielleicht eine alte Auflage erwischt!“

Faule Ausrede. Dame: „Wodurch haben Sie denn Ihre eines Auge verloren?“ — Bettler: „Ich habe mich zu sehr nach Arbeit umgesehen.“

Schlummer. „Ich esse jetzt sehr wenig.“ — „Haben Sie Ihren Appetit verloren?“ — „Ne, meinen Kredit.“

Faule Ausrede. „Mein Herr, Sie haben sich auf meinen Hut gesetzt!“ — „Pardon, ich dachte, es wär' meiner!“

Rätselsprung.

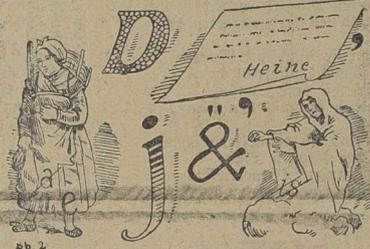
	wohl	ge			
	tät	ein	selbst	ver	
dich	nicht	tränkt	sonst	freund	ihm
	steh	er	zels	rüt	
	wenn	und	nicht	ist	
ver	dir	es	tert	ihm	wel

Ergänzungsrätsel.

—hr, ko—, —au, —fel, —le.

Statt der Striche sind passende Buchstaben zu setzen, so daß Wörter entstehen, die in anderer Reihenfolge bedeuten: Baum, Hausgerät, Waffe, Geist des Bösen, biblischer Name. Die eingefügten Buchstabengruppen bezeichnen im Zusammenhang eine fiskalische Einrichtung.

Bilderrätsel.



Telegraphenrätsel.

Die Striche und Punkte entsprechen den einzelnen Buchstaben der nachstehend in anderer Reihenfolge aufgeführten Wörter. Diese Wörter sind so zu ordnen, daß die auf die Punkte treffenden Buchstaben im Zusammenhang gelesen ein Sprichwort ergeben.

Augen, Neun, Noten, Rhone, Sohn, Stern, Wiese, Wolga, Zebra.

Anagramm.

Was in gelehrten Schriften ist,
Was niederschreibt der Komponist,
Was Diplomaten oft erlassen,
Verändert man der Reichen Stand,
Ist's in der ganzen Welt bekannt
Und kann verschied'nen Inhalt fassen. E.

Rätsel - Auflösungen voriger Nummer:

Laufrätsel.

- a. Tier, Bürste, Halm, Seife, Rabe, Luchs, Hund, Mai.
- b. Bier, Borste, Harn, Seide, Kette, Lachs, Hund, Max. — Bordeaux.

Telegraphenrätsel.

Heer, Obst, Bier, Agio, Anna. — Herbstbeginn.

Kapfelrätsel. Gedanken sind zollfrei.

Bilderrätsel. Bargeld lacht. Scherzrätsel. Mit.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schellers Erben, Gelellsch. m. b. H., Buchdruckerei, Cöthen, Anth. Verantw. Redakteur: Paul Scheller Cö. 1911.

